



ERINNERN RADIKAL
INKLUSIV DENKEN

MAISHA AUMA

In diesem kurzen Beitrag skizziere ich drei reflexive Impulse für die Konzeptualisierung von kolonialismuskritischem Lernen, Erinnern und Gedenken in postmigrantischen, hyperdiversen Gesellschaften. Der Text entstand in einer Zeit wachsender gesellschaftspolitischer Polarisierungen, in der sich geopolitische Konflikte um Ressourcenverteilung, nationale und globale Machtordnungen sowie neo-imperialistische Bestrebungen mit Kämpfen um Geschlechtergerechtigkeit und der Sorge um den Erhalt demokratischer Strukturen überlagern. Die im Vorfeld des Symposiums *Memory in Motion II* für unser Keynote-Gespräch formulierten Leitfragen¹ spiegeln dieses Ringen um Klarheit mit Blick auf Deutungskämpfe, Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen wider:

1. Welche Implikationen eröffnet eine dezidiert globalgeschichtliche, dezentralisierte Perspektive auf die Kolonialgeschichte, und welche Bedeutung hat sie für dekoloniale Erinnerungspraxis sowie für (dezentrale) Lern- und Erinnerungsorte?
2. Welche spezifische Funktion könnte oder sollte ein (zentraler) Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus innerhalb der deutschen Erinnerungskultur einnehmen?
3. Wie sollte dieser zentrale Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus sich im Vergleich zu anderen Orten positionieren – sei es im nationalen oder transnationalen Kontext – oder intersektionale Verknüpfungen herstellen, auch in seiner materiellen und gestalterischen Form?
4. In welche und wessen Gegenwart interveniert ein solcher Ort – zentral oder dezentral gedacht?
5. Wer erinnert wo an wen oder was? Für wen sollte dieser Ort sein? Wofür steht er? Was müssen wir verlernen, welche Praxis vertiefen und welche Methoden und Theorien helfen dabei?

Mit meinem Beitrag setze ich insbesondere bei der fünften Frage an: Ich knüpfe an die einführenden Überlegungen von Anna Yeboah von der

1 Diese Leitfragen wurden uns von der Moderatorin unseres Keynote-Gesprächs „Theorien und Methoden dekolonialer Erinnerungspraktiken – intersektionale und globalgeschichtliche Ansätze im Kontext eines Lern- und Erinnerungsortes Kolonialismus“, Minu Haschemi Yekani, vorab bereitgestellt.

Dekoloniale – Erinnerungskultur in der Stadt, Berlin, an. Anna Yeboah formulierte in ihrem eröffnenden Impuls einen eindringlichen Appell: Demokratische Institutionen tragen die Verantwortung, Erinnerungsorte aktiv zu gestalten, anstatt sie dem Vergessen oder der Kommerzialisierung zu überlassen. Anna Yeboah verwies insbesondere auf den Gedenkort Wilhelmstraße – den historischen Standort der Berliner Kongokonferenz² 1884/85 (sowie des Reichskolonialamts) –, dessen Widmung zu einem dekolonialen Lern- und Erinnerungsort durch fehlende politische Unterstützung gefährdet ist. Zum Zeitpunkt des Symposiums war dieser Standort aus der Finanzierung gefallen, und es gab keine konkreten Pläne von Seiten der Berliner Landesregierung oder des zuständigen Bundesressorts, ihn als Lern- und Erinnerungsort des deutschen Kolonialismus zu erhalten. Stattdessen droht eine kommerzielle Nutzung – ein herber Rückschritt für das Bemühen, mit Lindqvist gesagt, dort zu graben, wo wir stehen³. Mein Beitrag ist in drei Abschnitte gegliedert: Ich hinterfrage im ersten Abschnitt die Normalisierungsmacht konventioneller Archiv-, Erinnerungs- und Gedenkkonzepte und plädiere für radikal inklusive Perspektiven, die geopolitische und körperpolitische Marginalisierungen in Gedenk- und Archivkonzeptionen sichtbar machen und gegenhegemoniale Narrative stärken. Im zweiten Abschnitt reflektiere ich die materielle Grundlage für radikal inklusives Erinnern. Im Zentrum steht die Frage, wie geopolitische und körperpolitische Diversität in Konzepten des Lernens, Erinnerns und Gedenkens durch kollektivorientierte Geschichtsarbeit sowie macht- und gesellschaftskritische Praktiken des Archivierens erhöht werden kann. Mein dritter und letzter Abschnitt widmet sich der Frage, wie sich radikal inklusive Konzeptionen langfristig verstetigen lassen – sei es durch Investitionen in nachhaltige Strukturen oder durch Formen der Institutionalisierung von Kolonialismuskritik.

A: DIE NORMALISIERUNGSMACHT KONVENTIONELLER ARCHIVE HINTERFRAGEN

Die Konzeption von Erinnern und Gedenken ist eng mit der Frage verknüpft, wer Kontrolle über Quellenpflege, Dokumentieren und Archivierung übt, wer Archivgüter sammelt und kuratiert sowie welche Narrative

2 <https://yinkashonibare.com/artwork/scramble-for-africa-2003/>, (zuletzt abgerufen am 29. Oktober 2025).

3 Vgl. Sven Lindqvist, „Grabe, wo Du stehst. Die ‚Barfußhistoriker‘ in Schweden“, in: *Demokratie und Arbeitergeschichte. Jahrbuch 3* (1983), S. 9–13, siehe auch: ders., *Grabe, wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn: Dietz, 1989 (1978).

dadurch legitimiert und zur Norm erhoben werden.⁴ Konventionelle Archive – von Nationalbibliotheken bis hin zu staatlichen Museen – sind selektiv und strukturell exklusiv. Sie privilegieren häufig dominante Geschichtsschreibungen und machen dadurch marginalisierte Perspektiven unsichtbar.

Kritik an elitenbasierten Geschichtskulturen und an der Kolonialität von Archiven

Wie Brenda Nyandiko Sanya und Anne Namatsi Lutomia in *Feminist Africa* betonen: „Conventional history-making privileges dominant narratives and silences marginalized others.“ (Dominanzgesellschaftliche Geschichtskonstruktionen neigen dazu, hegemoniale Erzählstrukturen zu reproduzieren, während sie alternative Perspektiven und Lesarten der sozialen Welt ausgrenzen.)⁵ Archive sind dabei nicht nur Speicher von Wissen, sondern auch Instrumente institutioneller Macht, die festlegen, was als geschichtswürdig gilt und was nicht.⁶ Die koloniale Dimension von Archiven zeigt sich nicht nur in der Auswahl dessen, was gesammelt wird, sondern auch in der Art und Weise, wie Wissen organisiert, zugänglich gemacht, marginalisiert oder bewusst verschlossen wird. Konventionelle Archive gewähren privilegierten Gruppen – insbesondere jenen mit gesellschaftlicher, politischer oder wirtschaftlicher Macht – überproportional Raum und Sichtbarkeit.⁷ Frauen*, LGBTQIA*-Personen, Arbeiter*innen oder rassistisch vulnerabilisierte Gruppen bleiben mit ihren Beiträgen zur gesellschaftlichen Entwicklung dabei oft unberücksichtigt.⁸ Stattdessen stabilisieren staatlich anerkannte Geschichtspolitik und Archive weiterhin hegemoniale Erzählungen.

Archive sind somit nicht neutrale Orte der Bewahrung, sondern vielmehr epistemische Regime, die partikulär und oft interessensgebundene

4 Vgl. Brenda Nyandiko Sanya und Anne Namatsi Lutomia, „Archives and Collective Memories. Searching for African Women in the Pan-African Imaginary“, in: *Feminist Africa* 20 (2015), S. 69–76, online: https://feministafrica.net/wp-content/uploads/2019/10/fa20_web-entire_journal.pdf

5 Ebda., S. 70.

6 Vgl. Johanna Heide, „Archiv“, in: *Gender Glossar* (2020), <https://gender-glossar.de/a/item/104-archiv>, (zuletzt abgerufen am 21. Februar 2025).

7 Vgl. ebda.

8 Vgl. Awino Okech, „African Feminist Epistemic Communities and Decoloniality, Critical African Studies“, in: Shose Kessi, Zoe Marks, Elewani Ramugondo (Hg.), *Critical African Studies. Special Issue: Decolonizing African Studies* 12/3 (2020), S. 313–329; siehe auch OluTimehin Adegbeye, „Who Belongs in a City“ [video], TED, August 2017, online: https://www.ted.com/talks/olutimehin_adegeye_who_belongs_in_a_city

Wissensformen normalisieren und andere delegitimieren.⁹ Normative Archive – und dazu zählen nicht nur Bibliotheken, Museen oder Tageszeitungen und Nachrichtensendungen, sondern auch wissenschaftliche Zeitschriften und Lehrpläne – fungieren insofern als eingeschränkte und einschränkende Instrumente.¹⁰ Sie erzeugen ein verzerrtes und oft lückenhaftes Bild von Gesellschaft, das bestehende Machtverhältnisse weiter zementiert. So bleibt die Kontrolle über Archive in den Händen jener Gruppen, die bereits gesellschaftliche Privilegien genießen, und ihre historische Deutungshoheit zentralisieren.¹¹

Radikal inklusive Erinnerungskonzeptionen als kontrapunktische Gegenstrategie

Eine dekoloniale Erinnerungspraxis muss radikal inklusiv ausgerichtet sein. Sie darf sich nicht allein auf bestehende Archivierungslogiken verlassen, sondern muss sich aktiv der Perspektiven marginalisierter Gruppen bedienen.¹² Subalterne Geschichtsschreibungen sind nicht nur ergänzend, sondern ausschlaggebend für eine kritische Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart.¹³ Eine dekoloniale Geschichtspraxis kann nicht allein auf institutionelle Reformen warten. Gegen elitenbasierte Geschichtskonstruktionen¹⁴ treten kollektiv organisierte Geschichtsgruppen, Geschichtsbewegungen und lokale Geschichtswerkstätten an.¹⁵ Solche Archivierungskollektive dokumentieren soziale Kämpfe, widerständige Praktiken und marginalisierte Narrative, zum Beispiel durch ihre digitale

9 Vgl. Sanya und Lutomia, „Archives and Collective Memories“; vgl. Maisha M. Auma, Katja Kinder und Peggy Piesche, „Kontrapunktische Studien zu Schwarzsein und Schwarzem Europa – Das Schwarze queer-feministische Magazin Afrekete als Wissensarchiv“, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 2 (2021), S. 106–119, <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.09>

10 Siehe Heide, „Archiv“.

11 Vgl. ebda.

12 Vgl. Auma, Kinder und Piesche, „Kontrapunktische Studien“.

13 Vgl. Alfred G. Frei, „Geschichte aus den ‚Graswurzeln‘? Geschichtswerkstätten in der historischen Kulturarbeit“, in: *APuZ* 2 (1988), <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/archiv/534341/geschichte-aus-den-graswurzeln-geschichtswerkstaetten-in-der-historischen-kulturarbeit/#skip-nav-target>; siehe auch Corinna Bittner und Lukas Doil, „Für eine neue Geschichte von unten. Utopia. Die Zukünfte der Geschichtswissenschaft. Visionen und Positionen“, in: Gerda Henkel Stiftung, *L.I.S.A. Wissenschaftsportal* (24. August 2023), https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/visiongeschichte_bittner_doil

14 Bittner und Doil weisen auf den wichtigen Beitrag von Lokalinitiativen hin, die sich dem Aufbau und der Pflege von Regionalarchiven widmen. Diese wirken als Korrektiv zur Praxis von Historisierung als „wohlmeinendes Elitenprojekt“, siehe Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“.

15 Vgl. Okech, „African Feminist Epistemic Communities and Decoloniality“.

Vernetzungsarbeit. Sie sind nicht bloße Speicher von Dokumenten, sondern lebendige Orte der Produktion von Resilienzwissen.¹⁶

B: BEWEGUNGSARCHIVE UND IHRE ARCHIVIERUNGSPRAXEN

*Die historischen Spuren von Themen, die die Bürger*innen interessieren, werden vor der eigenen Haustür gesucht: Straßennamen, Friedhöfe, Dorfplätze, Bahnhöfe. Das Alltägliche und Vertraute kann so nach Migration, postkolonialen Verstrickungen, queeren Lebenswelten oder ökologischen Entwicklungen befragt werden.*¹⁷

Die Geschichtswerkstattbewegung der 1970er Jahre folgte mit Sven Lindqvists Motto „Grabe, wo du stehst“ der Idee der Standortgebundenheit. Geschichte wird demnach nicht lediglich dokumentiert, sondern vielmehr gemeinschaftlich erschlossen und vergegenwärtigt.¹⁸ Der eigene Standort und die eigene Eingebettetheit in der sozialregionalen Struktur wird zum Ausgangspunkt für historische Spurensuche. Aktivistinnen der zweiten Frauenbewegung griffen diesen Ansatz der Situierung auf. Sie dehnten ihn aus, um feministische und intersektional-klassenkritische Perspektiven einzubeziehen.¹⁹ Feministisch inspirierte Akteur*innen verstanden Archivarbeit nicht als bloße Bewahrung historischer Zeugnisse, sondern als politische Praxis der Sichtbarmachung marginalisierter Narrative. Diese Tradition der Wissens- und Archivbildung wurde von queeren Bewegungen sowie von dekolonialen und intersektional-rassismuskritischen Bewegungen weiterentwickelt. Sie etablierten widerständige Kollektivpraktiken, die hegemoniale Wissensordnungen herausfordern und verschieben.²⁰

- 16 Vgl. Maisha M. Auma, Katja Kinder und Peggy Piesche, „Rassismus, Rassismuskritik und Resilienz: Neue Ansätze der Zusammenarbeit zwischen Schwarzen, afrikanischen und afrodiasporischen Akteur*innen der Zivilgesellschaft und öffentlichen Verwaltungen durch die Implementierung der UN-Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft 2015–2024“, in: *Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung* 10908 (2024), <https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/545183/rassismus-rassismuskritik-und-resilienz/>; vgl. Kemi Fatoba, „Die Initiative Adefra zeigt Schwarzen Frauen* in Deutschland, was Mut bedeutet“, in: *Vogue* (23. Mai 2019), <https://www.vogue.de/lifestyle/artikel/interview-adebra-frauen-die-mut-zeigen>
- 17 Vgl. Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“; Hervorhebung durch die Verfasser:innen.
- 18 Vgl. Frei, „Geschichte aus den ‚Graswurzeln‘?“, vgl. Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“.
- 19 Vgl. Helga Grubitzsch, „Frauen machen Geschichte. Aspekte einer feministischen Geschichtsforschung“, in: Hannes Heer und Volker Ullrich (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek: Rowohlt, 1985, S. 150–164.
- 20 Vgl. ebda.; siehe auch Okech, „African Feminist Epistemic Communities and Decoloniality“.

Die Archive dieser Bewegungen verstehen sich als Gegenentwurf oder als Korrektiv zu institutionellen Archiven. Sie kritisieren nicht nur die fehlende Multiperspektivität offizieller Archivgüter und Sammlungen, sie intervenieren in die Archivlandschaften durch ihre Einblicke in verflochtene Geschichten.²¹ Sie setzen auf partizipative, kollektive und erfahrungsbasierte Dokumentationsansätze.²² Indem sie gezielt marginalisierte Erzählungen sammeln, kuratieren und zugänglich machen, tragen sie aktiv zur Demokratisierung der Geschichtsschreibung bei.²³ Die Archivgüter, die von Erinnerungsaktivist*innen gemeinschaftlich gesammelt, sortiert und ausgewertet werden, können niedrigschwelliger ansetzen als offizielle Archive. Haushaltsbücher, Fotoalben, Veranstaltungsflyer, Poster, Korrespondenzen und Briefe (ehemaliger) Protagonist*innen (beispielsweise von rassistisch vulnerabilisierten Gruppen auf beiden Seiten der Berliner Mauer, als sie 1989 fiel) werden in den Privatarchive rassismuskritischer Initiativen anders und umfangreicher ausfallen als in offiziellen Archiven.²⁴ Diese Arbeiten machen deutlich, dass Archivierung kein neutraler Akt ist, sondern bestehende Machtverhältnisse entweder stabilisieren oder infrage stellen kann. Gerade in communitybasierten Forschungs- und Arbeitsfeldern zeigt sich, dass sich Archivarbeit nicht auf das bloße Sammeln und Katalogisieren beschränkt, sondern gesellschaftliche Debatten prägt. Kollektiv geführte Archive und Geschichtswerkstätten fungieren als Räume der Wissensproduktion, in denen alternative Erinnerungsarbeit entstehen. Ihre Initiator*innen – häufig unbezahlte Aktivist*innen oder lokal verankerte Gruppen – leisten eine grundlegende gesellschaftsverändernde Arbeit, indem sie neue Formen des Archivierens erproben und tradierte Vorstellungen von Geschichtsschreibung herausfordern.²⁵

21 Vgl. Auma M. Maisha, Eric Otieno Sumba und Peggy Piesche, "'Reclaiming our time' in African Studies, Conversations from the perspective of the Black Studies Movement in Germany", in: *Journal of Critical African Studies* 12/3 (2020), S. 330–353.

22 Vgl. Fatoba, „Die Initiative Adefra“.

23 Vgl. Heide, „Archiv“.

24 Vgl. Frei, „Geschichte aus den ‚Graswurzeln‘?“, „Migrant*innen in der DDR“, De-Zentralbild, <https://dezentralbild.net/de/>; DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland, <https://domid.org/news/vertragsarbeit-in-der-ddr/>

25 Vgl. Auma, Kinder und Piesche, „Kontrapunktische Studien“.

Aktivistische Archivierungsinitiativen sind bedeutend für die Dekonstruktion hegemonialer Archive. Informelle Archive oder digital vernetzte Sammlungen entstehen oft aus der Notwendigkeit heraus, marginalisierte Erinnerungen vor dem Verschwinden zu bewahren.²⁶ Viele dieser Archive lagern in Kellern, Privathaushalten oder bei unabhängigen Initiativen.²⁷ Diese Archivarbeit geht über die historische Rekonstruktion hinaus: Sie ist Teil einer politischen Strategie des Widerstands gegen epistemische Gewalt und hegemoniale Formen der Wissensproduktion.²⁸ Bewegungsarchive spielen daher eine entscheidende Rolle bei der Diversifizierung und Dekolonisierung von Archivlandschaften. Sie bewahren gezielt die Geschichten und Erinnerungen jener Gruppen, die in staatlichen und akademischen Archiven nicht oder nur unzureichend repräsentiert sind.²⁹ Dabei sind sie oft räumlich und institutionell prekariert.³⁰ Durch ihre Themensetzungen und partizipativen Methoden stellen Bewegungsarchive einen Gegenhorizont zu dominanzgeprägten Archivstrukturen dar.³¹ Sie legitimieren Wissensformen, die in traditionellen Archiven marginalisiert oder abgewertet werden, darunter mündliche Überlieferungen, Performances und alternative Medienformate.³² Auf diese Weise entstehen eigenständige, oft nichtstaatlich organisierte Wissenslandschaften, die marginalisierte Geschichten nicht nur dokumentieren, sondern auch aktiv in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse einbringen.³³

26 Vgl. Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“; vgl. Fatoba, „Die Initiative Adefra“.

27 Vgl. Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“.

28 Vgl. Auma, Kinder und Piesche, „Kontrapunktische Studien“; vgl. Fatoba, „Die Initiative Adefra“.

29 Vgl. Heide, „Archiv“; vgl. Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“.

30 Vgl. Diane Izabiliza, „Afrekete. Zeitschrift für Afrodeutsche und Schwarze Frauen“, *FFBIZ. Das feministische Archiv*, <https://www.das-feministische-archiv.de/wir-haben-sie-noch-alle/afrekete-zeitung-fuer-afro-deutsche-und-schwarze-frauen> (abgerufen am 19. Februar 2025); siehe auch Bittner und Doil, „Für eine Geschichte von unten“.

31 Vgl. Peggy Piesche, „Inscriptions into the Past, Anticipations of the Future: Audre Lorde and the Black Woman's Movement in Germany“, in: Stella Bolaki und Sabine Broeck (Hg.), *Audre Lorde's „Transnational Legacies“*, Amerherst: University of Massachusetts Press, 2016, S. 222–226.

32 Vgl. Heide, „Archiv“.

33 Vgl. Okech, „African Feminist Epistemic Communities and Decoloniality“.

Die Zeitschrift *Afrekete* als Bewegungsarchiv

We see the archive as a location for women to document their lived experiences, and we argue that archiving has great potential to build more inclusive records, histories, and also futures, bringing the “margin to the centre”.³⁴

Ein eindrucksvolles Beispiel für ein bewegungsbasiertes Archiv ist die Schwarze queer-feministische Zeitschrift *Afrekete*, die zwischen 1988 und 1990 in Deutschland erschien.³⁵ Die *Afrekete* funktionierte als geteiltes Wissensarchiv afrodeutscher/Schwarzer Frauen und Lesben und dokumentierte in nur sechs Ausgaben intersektional-rassismuskritische und machtkritische Perspektiven, die in dominanten Archiven meist übersehen oder systematisch marginalisiert wurden.³⁶ Wie Eva von Pirch in der zweiten Ausgabe betonte, war die Zeitschrift Ausdruck einer bewussten, kollektiven Auseinandersetzung mit der historischen Marginalisierung Schwarzer queer-feministischer Wissensbestände.³⁷ Die Formulierung „im Schatten der Geschichtsbücher zu überleben“ verdichtet diese Gesellschaftskritik eindrücklich.³⁸ Die *Afrekete* war damit weit mehr als ein Medium – sie war ein lebendiges Archiv, das Wissen speicherte, politische Bildungsarbeit leistete und als zentrale Plattform für Selbstverortung, Debatten und Vernetzung innerhalb der Bewegung diente. Jede Ausgabe von *Afrekete* repräsentierte transnationale afrodiasporische Feminismen nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf visueller Ebene.³⁹ Lokal in Deutschland produziert, war die Zeitschrift gleichzeitig transnational ausgerichtet – ein Hinweis auf die weitreichenden Verflechtungen Schwarzer queer-feministischer Bewegungen.⁴⁰ Dennoch führte die strukturelle Prekarität bewegungsbasierter Archive – insbesondere begrenzte materielle und zeitliche Ressourcen – schließlich

34 „Wir betrachten das Archiv als einen Ort, an dem Frauen ihre Lebenserfahrungen dokumentieren können, und wir sind der Meinung, dass das Archivieren ein großes Potenzial hat, um inklusivere Aufzeichnungen, Geschichten und auch Zukunftsvisionen zu schaffen und so „die Randbereiche ins Zentrum zu rücken“. Sanya und Lutomia, „Archives and Collective Memories“, S. 70.

35 Vgl. Izabiliza, „Afrekete“.

36 Vgl. Auma, Kinder und Piesche, „Kontrapunktische Studien“.

37 Vgl. „Kunst, Politik u.s.w.“, in: *Afrekete. Zeitung von afro-deutschen und schwarzen Frauen* 6 (1990). Herausgeberinnen der *Afrekete* waren Adefra Bremen, Elke Jank und Eva von Pirch c/o Frauenbuchladen Hagazussa e. V. Bremen.

38 Eva von Pirch, „Schwarzer Feminismus“, in: *Afrekete. Zeitung von afro-deutschen und schwarzen Frauen* 2 (1988), S. 34–36.

39 Vgl. Katharina Oguntoye, „Die Schwarze Deutsche Bewegung und die Frauenbewegung in Deutschland“, in: *Afrekete. Zeitung von afro-deutschen und schwarzen Frauen* 4, S. 3–5 und S. 33–37.

40 Vgl. Auma, Kinder und Piesche, „Kontrapunktische Studien“.

zur Einstellung der Zeitschrift nach nur zwei Jahren.⁴¹ Diese kurze, aber intensive Publikationsgeschichte der *Afrekete* verdeutlicht die Fragilität nicht-institutioneller Archive.⁴² Sie sind oft auf das langfristige Engagement nicht-staatlicher Akteur*innen angewiesen und unterliegen damit vulnerablen Bedingungen. Gleichzeitig leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur Erweiterung gesellschaftlicher Archivlandschaften, indem sie alternative Erinnerungskulturen schaffen und sichtbar machen, wer und was erinnert werden soll und kann.

C: RADIKAL INKLUSIVES ERINNERN ALS INSTITUTIONALISIERTE ANERKENNUNGSPOLITIK?

Erinnern bedeutet nicht zuletzt auch die Frage, wer sich auf der Grundlage gesellschaftlich bereitgestellter Anerkennungsressourcen (Straßenamen etc.) zugehörig fühlen darf. Welche Erinnerungsorte im Alltag sichtbar und zugänglich sind – und für wen – bleibt eine umkämpfte Frage. Das Fehlen eines dekolonialen Gedenk- und Lernorts an der Wilhelmstraße verdeutlicht, dass die institutionelle Verankerung kolonialismuskritischer Erinnerungspolitik in Deutschland weiterhin aussteht. Eine postmigrantische und postkoloniale Gesellschaft muss sich der Herausforderung stellen, Ressourcen- und Identitätskonflikte sowie Anerkennungsprozesse in transnationalen Spannungsfeldern neu auszuhandeln. Die Visionen von „shared cities und shared memories“, wie sie OluTimehin Adegbeye in ihrem TED-Talk „Who Belongs in a City?“⁴³ formuliert, liefern Impulse für die prinzipielle Aufteilung gesellschaftlicher Anerkennungsressourcen und für eine diversifizierte und dekolonisierte Erinnerungspraxis. Es geht um eine geteilte Verantwortung und eine gerechte Verteilung der Möglichkeit, sich als aktiven und wertgeschätzten Teil einer Gesellschaft zu fühlen. Zentral für diese Aushandlungsprozesse ist die

41 Vgl. Izabiliza, „Afrekete“.

42 Vgl. Okech, „African Feminist Epistemic Communities and Decoloniality“.

43 Adegbeye, „Who Belongs in a City?“.

Kontrolle über symbolische Ressourcen. Adegbeyew sowie Sanya und Lutomia plädieren für eine Neuausrichtung der Steuerung und Gestaltung von Erinnerung, Archivierung und Gedenken. Sie fordern eine Praxis, die bewusst von denjenigen geleitet wird, deren Geschichten bisher marginalisiert wurden – *African-led, female-led und subaltern-led imaginaries*.⁴⁴ In diesem Sinne könnte die beginnende Institutionalisierung der Intersectional Black European Studies⁴⁵ – auch wenn sie derzeit prekär bleibt – als Grundlage für einen radikalen Paradigmenwechsel dienen.⁴⁶

Erinnerung muss als dynamischer, konfliktbehafteter Prozess verstanden werden, der über nationale Grenzen hinausgeht. Sie erfordert Räume, die intersektionale Verknüpfungen ermöglichen, geopolitische und körperpolitische Diversität sichtbar machen und pluralisierte Geschichtsschreibungen fördern. Radikal inklusive Erinnerungsarbeit fordert daher nicht nur institutionelle Reformen, sondern auch das bewusste Verlernen hegemonialer Wissensordnungen. Archive dürfen nicht bloß als Speicherorte historischer Dokumente betrachtet werden, sondern müssen als aktive Foren der Auseinandersetzung fungieren. Sie sollten Räume sein, in denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen ihre Narrative artikulieren, Wissen teilen und alternative Erinnerungskulturen entwickeln können. Erst durch diese prozesshafte und partizipative Gestaltung von Archiv- und Erinnerungspolitik können die volle soziale Mitgliedschaft historisch exkludierter Gruppen gesichert und koloniale Kontinuitäten in der Geschichtspolitik aufgebrochen werden.

Eine institutionalisierte Anerkennungspolitik darf sich dabei nicht in symbolischen Akten erschöpfen, sondern muss strukturelle Veränderungen anstreben. Dazu gehören eine kritische Reflexion über Ressourcenverteilung, die nachhaltige Unterstützung zivilgesellschaftlicher

44 Vgl. Sanya und Lutomia, „Archives and Collective Memories“, S. 70.

45 *Intersectional Black European Studies*. In *BEST*, <https://intersectionalblackeuropeanstudies.com/>

46 Vgl. Auma, Otieno und Piesche, „Reclaiming our time‘ in African Studies.“

Geschichtsinitiativen und eine demokratische Geschichtskultur, die marginalisierte Perspektiven nicht nur einbezieht, sondern als konstitutiven Bestandteil kollektiver Erinnerung anerkennt. Eine ‚Geschichte von unten‘ erfordert materielle und infrastrukturelle Ressourcen – finanzielle Mittel für Räume, Materialkosten und Konservierung –, um widerständige Erinnerungskulturen langfristig zu sichern und eine geteilte, gerechtere Geschichtsschreibung zu ermöglichen.